

nung, der andre hatte seine Meinung, da hat jeder seine Meinung gesagt. Da hat keine Fraktion irgendwelche Vorrechte gehabt oder so. Wir ham versucht, alles im Interesse der Gemeinde zu machen, und dem ham wer uns alle untergeordnet.“ Zum Beweis für diese Behauptung führt er die der Kreis- und Bezirksleitung in den 80er Jahren erfolgreich abgetrotzten Bauprojekte an: die asphaltierte Dorfstraße, die neue Kinderkrippe, die Kegelbahn – alles auf eigene Faust unter juristisch riskanter Umwidmung von Gemeindeeinnahmen durchgeboxt, „im Interesse der Gemeinde.“

Diese politisch angelegte Begrenzung der sinnvoll beeinflussbaren Lebensumstände auf den Nahbereich begünstigte einen strikten Lokalismus, einen Parochialismus des Wir-Hier im Gegensatz zu denen da oben und anderswo. Seine Nachwirkungen sind übrigens noch heute gerade hier im Land Brandenburg recht gut zu beobachten. Auch die im DDR-Alltag gebräuchlichste Form der Überschreitung der Trennlinie zwischen Ohnmacht und Allmacht, die Eingabe, reproduzierte durch die Unkalkulierbarkeit ihres Erfolges die Distanz des Einzelnen zur Sphäre der eigentlichen Entscheidungen, auch wenn sie im Einzelfall Abhilfe schaffen konnte.

Werfen wir nun zum Schluß einen Blick auf Alltagserfahrungen jüngerer Generationen. Sie zu rekonstruieren ist schwieriger, denn junge Leute sind in der Regel nicht als Interviewpartner für zeithistorische Forschungen prädestiniert. Verschiedene Forschungsergebnisse vor allem der DDR-Jugendforschung und Reportagen, wie die 1984 im Westen veröffentlichten Tonbandprotokolle Gabriele Eckarts aus dem Werderschen Obstbaugebiet, legen jedoch im großen und ganzen nahe, daß es – wenn auch nur in Ansätzen – zu dem gekommen ist, was Lutz Niethammer 1988 noch rein deduktiv, aus den Befunden seiner Befragungen älterer DDR-Bürger heraus, unterstellen mußte: Die im durchaus widersprüchlichen Gemenge mit diesem Staat erlernten und erlebten Werte und Vorstellungen von einem „guten“ „ordentlichen“ Leben ließen sich nicht bruchlos an die jüngere Generation weitergeben. Was zuvor noch als „halbvoll“ gegolten hatte, galt nun zunehmend als „halb leer“: die Reisemöglichkeiten, die eben nur eingeschränkt bestanden, das Gemeinschaftsleben, das nun mal verordnet und überorganisiert war, das krampfhaftes Übertünchen der anhaltenden und sich vor allem im Lauf der 80er Jahre verschärfenden Versorgungs- und Umweltprobleme, die offenkundige Verlogenheit der offiziellen Rede. Selbst jener spezifische, von Herrschenden und Beherrschten weithin geteilte Alltags-Materialismus, in dem sich alles um Prämien und Versorgungsfragen drehte, schien seine Selbstverständlichkeit einzubüßen:

„Unser Staat versucht mit materiellen Mitteln zu erreichen, daß die Menschen für den Sozialismus sind. Und da streben sie nur danach, möglichst viel zu haben. Das ist für mich ein Fehler an unserem Staat. Und weil er diesen Fehler nicht zugibt, schafft er sich bei uns Minuspunkte.“ Mit diesen simplen Worten brachte eine 17-Jährige, Obstbaulehrling in Werder, den schleichenden moralischen Terrainverlust des DDR-Sozialismus auf den Punkt, im Jahre 1980 wohlgermerkt.

Natürlich ist diese in Ansätzen beobachtete innerliche Abwendung vom Realsozialismus der DDR bei ihren Jugendlichen auch Teil eines Reaktionsmechanismus, wie er immer wieder zwischen Generationen einer modernen Gesellschaft zu beobachten ist. In Absetzung zur Elterngeneration diese nicht selbstverständlichen Errungenschaften für selbstverständlich zu nehmen und Selbstverständliches infragezustellen, ist kein Spezifikum der letzten DDR-Jugendgenerationen. Im Hinblick auf das Ende der DDR sollte die Generationsspezifika von Alltagserfahrungen daher auch nicht überbewertet werden. Daß in der Wende vorzugsweise junge Leute „übermachten“, die mittlere und ältere Generation hingegen eher blieb, läßt für sich genommen noch nicht auf eine besonders intensive Abkehr vom Sozialismus in dieser Generation schließen, sondern dürfte mit der für diesen Lebensabschnitt charakteristischen höheren Mobilitätsbereitschaft zusammenhängen.

Eher ist davon auszugehen, daß die rasante Negativdynamik der letzten DDR-Jahre, das Tempo des Zusammenbruchs zeitgleich mit dem des Ostblocks, daß dies vorhandene Differenzen von Generationen in den Hintergrund drängte. Es wäre auch voreilig, die zunehmende Distanzierung Jugendlicher von der DDR, wie sie vor allem während der 80er Jahre beobachtet wurde, mit einer voraus-eilenden Option für den Westen und sein Wirtschaftssystem zu verwechseln. Der Zusammenbruch der DDR hat vielmehr Gemeinsamkeiten in den Vordergrund treten lassen. Dazu gehörte die Wunschvorstellung, Wohlstand und Freiheit des Westens mit Sicherheit und sozialer Nähe des Ostens zu verbinden, zugleich aber auch das gemeinsame Beschweigen der allgemeinen politischen Bedingungen, unter denen sich dieser Wunsch realisieren ließe. Der Preis der Freiheit war kein Thema. Über diese Wunschvorstellung des optimalen Ost-West-Mix unter Verweis auf die „harten“ Tatsachen hinwegzugehen, sich gewissermaßen mit deren historischer Widerlegung zu begnügen, hieße, sich der Zukunft zuzuwenden, ohne die Vergangenheit verstanden zu haben. Genau diese Gemengelage von Wunschvorstellungen und Schweigen über die politischen Bedingungen ihrer Realisierung sind selbst eine elementare „historische Tatsache“: Sie entspricht den Alltagserfahrungen der Meisten mit 'ihrer' DDR, im Guten wie im Schlechten.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Wir danken Herrn Dr. Lindenberger und begrüßen erfreut den inzwischen eingetroffenen Professor Jacobsen. Ich habe die Freude, Herrn Andreas Ludwig, 1954 in Berlin geboren, vorzustellen. Er studierte dort Geschichte und verfertigte Arbeiten zur Stadt- und Alltagsgeschichte. Seit 1993 ist er Leiter der städtischen Museen in Eisenhüttenstadt und hat dort den Aufbau des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR in die Hand genommen. Auch deswegen ist er hier. Die Mitglieder der Enquete-Kommission, zumindest die, die gestern anwesend waren, haben ihn schon kennengelernt und hatten auch die Möglichkeit, das Museum zu sehen. Wir bitten Sie ums Wort.

Andreas Ludwig: Herzlichen Dank. Ich weiß, daß Sie alle jetzt hier schon sehr angestrengt sind durch die drei Beiträge. Ich möchte mich deswegen ver-